4 Jeder Mensch stellt sich Fragen zur Bedeutung des Lebens und zum Geheimnis des Todes. Sofern er die Antworten in seinem Glauben oder einer religiösen Erfahrung findet, sind diese gegenüber allen anderen Antworten, auch denen anderer Glaubensbekenntnisse, in gleichem Maß zu respektieren.

„Was ist denn Sterben anderes, als die Engel zu versäumen?“[1] fragt die österreichische Schriftstellerin Ilse Aichinger in ihrer Erzählung *Engel in der Nacht* aus dem Jahr 1953. Jeden Morgen wird die Erzählerin von ihrer Schwester aus dem Schlaf gerissen. Doch jedes Mal schläft sie einen Augenblick zu lang, um sehen zu können wie die Engel um das Haus fliegen. Und als wäre es eine tröstende Antwort: „Nicht wir sind es, die sie erträumen, die Engel träumen uns. Wir sind die Geister in ihren hellen Nächten, wir sind es, die mit Türen schlagen, die es nicht gibt, und über Schnüre springen, die wie Ketten rasseln. Vielleicht sollten wir sanfter in ihren Träumen sein, daß wir sie nicht erschrecken.“[2] In der griechischen Mythologie ist Hypnos der Gott des Schlafes. Wie sein Bruder Thanatos, der Gottheit des Todes, wird er oft als sanfter Jüngling mit engelsgleichen, allerdings schwarzen Flügeln dargestellt. Als Söhne von Nyx, der Nacht, erscheinen sie gerne im Morgengrauen. In Aichingers Erzählung ist es wohl Thanatos, den die Erzählerin im morgendlichen Schneegestöber erspäht. Als sie ihre Schwester wecken will, bleibt sie „so still wie alle, die nicht schlafen, wenn man sie weckt, so sanft, wie nur die bleiben, die nicht hier sind. Und sie ist still geblieben, als wir sie im Hof

[1] Ilse Aichinger, Engel in der Nacht, in: Klotilde Gassen (Hg.) Weg und Wege. Moderne Erzählungen, Wien/Heidelberg o.J. S. 72.

[2] a.a.O. S. 74.

fanden und aus dem Schnee hoben, der sie schon bedeckt hatte.“[3] Wahrscheinlich wünscht sich jeder Mensch einen sanften Tod, am besten wohl im Schlaf. So hofft man dem Tod nicht zu begegnen. Denn der Gedanke an das Sterben ist für die meisten Menschen von der Ungewissheit über den Zustand geprägt, in dem wir uns dann befinden werden. Die französische Philosophin Simone Weil, die am Ende ihres Lebens eine gläubige Christin war, wünscht sich im Moment des Todes „nichts zu werden“. Und an anderer Stelle schreibt sie: „Ich habe mir immer untersagt, an ein zukünftiges Leben zu denken, aber ich habe immer geglaubt, dass der Augenblick des Todes die Regel und das Ziel des Lebens sei“.[4] Nach Ansicht des griechischen Philosophen Epikur ähnelt das Nichts nach dem Tod jenem Nichts, das wir vor unserer Geburt erfahren haben. Ein durchaus hoffnungsvoller und tröstender Gedanke, denn so entsteht zwischen dem Tod und einem neuen Leben eine unmittelbare Verbindung. Als der amerikanische Psychoanalytiker Irvin D. Yalom seinen schwer an Demenz erkrankten Mentor besucht und mit ihm über den Tod spricht, sagt dieser: „Ich schaue aus dem Fenster und sehe dem Leben zu. Es ist nicht so schlimm, Irv.“[5]

Das Vermögen des Menschen selbst in größter Verzweiflung oder sogar im Angesicht des Todes dem Leben etwas abzugewinnen, ist bemerkenswert. Der österreichische Arzt und Psychotherapeut Viktor E. Frankl, der mehrere Konzentrationslager überlebt hat, war der Auffassung, der Sinn des Lebens bestehe darin, dass wir als Handelnde auf einen konkreten Tatbestand reagieren. Es sei

[3] François Chang: Über die Schönheit der Seele, München 2018, S. 24.

[4] a.a.O. S. 43.

[5] vergl. a.a.O. S. 66.

das Leben selbst, das uns eine fortwährende Aufgabe stellt. Wir sind herausgefordert, uns dem zu stellen was das Leben von uns verlangt. Wir selbst sind die Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Lebens. „Leben selbst heißt nichts anderes als Befragt-sein, all unser Sein ist nichts weiter als ein Antworten - ein Ver-Antworten des Lebens.“[6] Doch nicht nur handelnd tragen wir zu den Herausforderungen des Daseins bei, „sondern auch als Liebende: in unserer Hingabe an das Schöne, das Große, das Gute“, so Frankl.[7] Und er fügt hinzu, dass der „religiöse Mensch“ sich dadurch auszeichne, dass ihm diese Aufgabe von einer höheren Instanz gestellt werde: „Mit anderen Worten: der religiöse Mensch erlebt sein Leben als göttlichen Auftrag.“[8]

Das Sterben ist ein Teil des Lebens, ein natürlicher Prozess. In jeder Minute sterben in unserem Körper Zellen ab. Es werden neue gebildet, solange der Mensch lebt. Das Leben besteht demnach aus einem ständigen Prozess der Metamorphose wie der italienische Philosoph Emanuele Coccia erläutert: „Metamorphose ist die Kraft, vermöge derer alles Lebendige sich gleichzeitig und nacheinander in verschiedentlich Gestalt entfaltet, und zugleich der Atem, vermöge dessen die Gestalten sich untereinander verbinden und von der einen in die andere Gestalt übergehen.“[9] Unter diesem Gesichtspunkt - und hier widerspricht Coccia den Epikureern - ist die „Geburt kein absoluter Anfang. Es gab schon etwas vor uns, wir waren schon etwas,

---

[6] Viktor E. Frankl: Über den Sinn des Lebens, Weinheim 2022, S. 36.

[7] a.a.O. S. 41.

[8] a.a.O. S. 54.

[9] Emanuele Coccia: Metamorphosen. Das Leben hat viele Formen. Eine Philosophie der Verwandlung, München 2021, S. 19.

bevor wir geboren wurden, es gab schon etwas von mir vor mir.“[10] Dieser Gedanke wird nur verständlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass jede Spezies mehr oder weniger eine Spielart einer anderen ist. Dieser bislang unterbeleuchtete Aspekt der darwinschen Evolutionstheorie führt zu einem anderen Verständnis der Kontinuität des Lebens. „Das Leben“, so Coccia, „ist eine Neufassung des Vorangegangenen.“[11] In unserem Körper tragen wir die Spuren aller vor uns existenten Lebewesen. Wir sind in jedem Moment ein fortwährender Teil der sich ständig wandelnden Welt.

Mit dieser Perspektive auf die uns umgebenden Dinge, entsteht ein anderes Bewusstsein für die Verbundenheit von Körper, Geist, Materie, Erde, Menschen, Tieren oder Luft. Vieles spricht dafür, dass wir heute einen fundamentaler Umbruch erleben, der unsere Beziehung zur Natur und damit auch unser Verhältnis zum Leben und zum Tod verändert. Der Mensch lernt zu verstehen, dass er nicht mehr der Dominator sein kann, der sich die Erde *„Untertan macht“*, wie es noch in der Bibel heißt. Es setzt sich vielmehr die Erkenntnis durch, dass sein Überleben davon abhängt, ob er den regenerativen Kräften der Natur genügend Raum zur Entfaltung lässt. Dabei kommt es darauf an, dass der Mensch sich nicht als „gnädig“ der Natur gegenüber verhält, sondern anerkennt und versteht, dass funktionierende natürliche Kreisläufe in Flora und Fauna dazu beitragen, ein Gleichgewicht des Lebens herzustellen. Die australische Philosophin Val Plumwood argumentiert in diesem Zusammenhang sogar, dass wir die ökologische Krise nur dann überwinden können, wenn wir von der „Gleichheit und Wechselseitigkeit in der Nahrungskette“ ausgehen. Jeder ist zu irgendeinem Zeitpunkt Nahrung für den anderen. Wir

[10] a.a.O. S. 27.

[11] a.a.O. S. 43.

können damit das Leben „als Kreislauf, als Gabe einer Gemeinschaft von Vorfahren“ verstehen und den Tod „als Wiederverwertung, als Fluss, der sich in einer originären ökologischen Urgemeinschaft fortsetzt“.[12] Das ist vielleicht ein Gedanke mit dem wir uns nur widerwillig anfreunden können, aber er hat durchaus seine Plausibilität.

Es gehört vielleicht zu den größten Kränkungen des neuzeitlichen Menschen, sich von dem Mythos verabschieden zu müssen, dass er radikal verschieden von den Lebewesen ist, die ihn auf diesem Planeten umgeben. „Denn alles um uns herum hat am Leben teil, das uns mit der gleichen Intensität durchdringt wie alles, das diesen Planeten bevölkert. Wir alle sind aus dem selben fleischlichen Leib und Leben“, schreibt Emanuele Coccia.[13] Unter diesem Gesichtspunkt entsteht möglicherweise ein neues Narrativ in Bezug auf unser Verhältnis zur Welt. Wir tragen die Welt in uns und wir teilen die Welt als Lebenswelt mit anderen Lebewesen. Die existentielle Bedrohung, die die Klimakatastrophe für viele Millionen Menschen darstellt, erfordert deshalb ein anderes Verständnis der Natur und ein Bewusstsein für die Verletzlichkeit unseres Planeten. Worin besteht unter diesen Voraussetzungen die Bedeutung des Lebens in unserer Zeit? Welche Grundhaltung sollte der Mensch gegenüber der Welt einnehmen?

Wir sprechen häufig davon, wie wichtig es sei, das eigene Leben in die Hand zu nehmen, ein Produzent des Lebens zu werden. Doch, so sieht es der deutsche Soziologe Hartmut Rosa: „Unser Leben gelingt nicht

---

[12] Val Plumwood,: The Eye of the Crocodile, hg. v. Lorraine Shannon, Canberra 2012, zit. nach Emanuele Coccia a.a.O. S. 108.

[13] Emanuelle Coccia, a.a.O. S. 43.

dort, wo wir uns Welt verfügbar machen, sondern dort, wo wir sie zum Sprechen bringen und wo wir sie zu hören vermögen. Dort entsteht Resonanz: Etwas da draußen rührt etwas in uns an, und etwas in uns antwortet darauf. Dann verwandeln sich Subjekt und Welt. Dann erfahren wir Glück.“[14]
Der Grundtenor dieser Auffassung ist die Annahme, dass es von zentraler Bedeutung für uns Menschen ist, ob jemand auf uns reagiert, ob wir in einen produktiven oder kreativen Austausch mit unserer Umwelt treten können. Hierbei geht es um eine körperlich erfahrbare Nähe zu einer ästhetischen oder emotionalen Quelle, gegenüber der ich bereit bin, mich zu öffnen. Durch diese Öffnung dem anderen gegenüber erzeuge ich eine qualitativ neue und wertvolle Beziehung zur Welt.

Eine wesentliche Voraussetzung, um sich auf den Anderen einzulassen, besteht in der Fähigkeit, dem anderen zuzuhören, bevor man sich selber produziert. Byung-Chul Han sieht in der Erfahrung der Stille eine „religiöse Haltung“[15]. In dem lateinischen Verb religare (= anbinden, zurückbinden) finden wir den etymologischen Ursprung des Wortes Religion. Dabei geht es um die Suche nach der Verbundenheit mit einer höheren Ordnung, die aber nicht zwangsläufig durch ein Hierarchie- oder Machtverhältnis gekennzeichnet sein muss. „Die wirkliche Stille ist“, nach Ansicht von Han, „ohne Zwang. Sie ist nicht unterdrückend, sondern erhöhend. Sie raubt nicht, sondern schenkt.“[16]
In diesem Sinn sind die verschiedenen Weltreligionen, aber auch

---

[14] Hartmut Rosa, Unsere Grundhaltung der Welt gegenüber muss sich ändern: An die Stelle des Sehens und Beherrschens sollte ein Hören und Antworten treten; in: Friederike von Buna und Hause Hückstädt, 95 Anschläge, Thesen für die Zukunft, Frankfurt 2017, S. 27.

[15] Byung-Chul Han, a.a.O. S. 92.

[16] a.a.O. S. 91.

spirituelle Glaubensformen ein unerschöpfliches Reservoir, um Antworten auf Fragen des Daseins und der Vergänglichkeit des Lebens zu geben. Ihren institutionellen Lehren gebührt Respekt und Anerkennung, wenn sie dem Schutz unseres Planeten dienen, das friedliche Zusammenleben sowie die Entfaltung des Individuums fördern und keine exklusiven Wahrheiten für sich reklamieren. Die Antworten auf die Frage nach der Bedeutung des Lebens und dem Geheimnis des Todes finden wir vermutlich am ehesten, wenn es uns gelingt, eine Beziehung zwischen unserem Innersten und dem Kosmos herzustellen. Diese Beziehung kann spiritueller oder religiöser Natur sein. Oder sie ist von der wissenschaftlichen Erkenntnis geprägt, dass die meisten unserer Atome, außer Helium und Wasserstoff, einst aus dem Sternenstaub entstanden sind, dass sie schon dabei waren, als unsere Eltern zu ihrer Hochzeit Walzer getanzt haben und, dass sich einige unserer Atome in der Zukunft in den Weiten der Ozeane verlieren werden.